Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 28. **Sonnabend** den 16. Januar 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 16. Januar.

Jener saumselige Theil der Mitglieder des **Reichstags**, der zu seiner Entschuldigung sich darauf beruft, daß der hauptsächlichste Arbeitsstoff, welcher der gegenwärtigen Tagung zugedacht ist, noch „tief im Bundesrathe stecke", wird sein Gewissen nicht lange mehr mit dieser Ausrede beschwichtigen können, denn nicht weniger als ein halbes Dutzend der wichtigsten Vorlagen hat das Haus in kurzer Frist vom Bundesrathe zu erwarten. Eine der ersten dürfte das Handelsgesetzbuch sein, das, obwohl recht umfangreich, im Reichstage keine allzu langen Erörterungen hervorrufen wird, weil es auf Grund von Berathungen mit Vertretern der Handelskreise selbst zu Stande gekommen ist, also die aus den Interessentenkreisen stammenden Wünsche so viel als möglich schon berücksichtigt hat. Wie schnell sich die Militairstrafproceßordnung im Bundesrath wird fertigstellen lassen, ist noch immer nicht abzusehen. Daß es jedoch nicht mehr allzu lange dauern wird, bis der Reichstag sich auch mit dieser wichtigen Materie befassen wird, ist sicher. Bis vor Kurzem wurde allgemein angenommen, daß, nachdem die verbündeten Regierungen dem Reichstage in der laufenden Tagung bereits die verschiedenen und recht viele Einzelheiten ändernden Novellen zu den Unfallversicherungsgesetzen hatten zugehen lassen, auf die Einbringung weiteren Materials in der Arbeiterversicherungssache verzichtet werden würde. Nach den im Reichstage neuerdings gefallenen Aeußerungen von Regierungsvertretern darf jedoch nunmehr auch als sicher angesehen werden, daß in ganz naher Zeit der Bundesrath die Novelle zu der Invaliditäts- und Altersversicherung, deren Kernpunct bekanntlich die andere Vertheilung der Rentenlast ist, erledigen und dem Reichstage dann sofort zustellen wird. Auch das Auswanderungsgesetz dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen. Es hat, nachdem sein erster Entwurf in der Session von 1892/93 im Reichstage überhaupt nicht zur Berathung gestellt war, zur Fertigstellung in der neuen Form so langer Zeit bedurft, daß angenommen werden kann, die Einzelregierungen hätten sich bereits über die grundlegenden Bestimmungen, wenn auch nicht ganz geeinigt, so doch eingehend unterhalten. Es wird daher langer Erörterungen in den Bundesrathsausschüssen schwerlich mehr bedürfen. Dasselbe dürfte mit dem nunmehr an den Bundesrath gelangten Entwurf über den Servistarif und die Classeneintheilung der Orte der Fall sein. Namentlich bei dem letzteren liegt der Schwerpunct der Arbeit in den Vorbereitungen. Wir haben schon neulich ausgeführt, daß die Schwierigkeiten für diese Materie wahrscheinlich erst im Reichstage beginnen werden. Schließlich hat man immer noch die Hoffnung, daß sich auch die Handwerksorganisationsvorlage im Bundesrathe nun bald werde erledigen lassen. Ist es den Herren, die sich jetzt über das Ausbleiben dieser Vorlagen so sehr entrüsten, ernstlich darum zu thun, das neue gesetzgeberische Material noch in der laufenden Tagung zu erledigen, so werden sie nunmehr ihre ganze Kraft und ihren ganzen Eifer aufbieten müssen, um den schon vorhandenen Arbeitsstoff schleunigst zu bewältigen. Geschieht dies nicht, so ist damit der Beweis erbracht, daß ihre Entschuldigungsversuche leere Ausreden sind und ihr Fernbleiben von den nächsten Sitzungen lediglich der Pflichtvergessenheit entspringt.

Der von Abgeordneten der vier größten Parteien des preußischen Landtags eingebrachte Antrag, der auf eine weitere erhebliche **Einschränkung der Vieheinfuhr** aus dem Auslande abzielt, hat eine nicht nur die innere Politik und das Wirthschaftsleben angehende Bedeutung. Als die russischen Zollplackereien die Aufnahme von Verhandlungen zum Zweck einer Verständigung nothwendig machten, konnte von deutscher Seite mit Recht hervorgehoben werden, daß die bis dahin zur Anwendung gebrachten Maßregeln hinsichtlich der Vieheinfuhr auf sanitätspolizeilichen Gründen beruhten, deshalb den Handelsvertrag nicht verletzten und darum die russischen Repressalien nicht rechtfertigten. Selbst die radicale „Frankfurter Zeitung", die von ihrem Standpuncte aus jede Beschränkung des freien Verkehrs verwirft, erkannte die Loyalität der Handlungsweise der deutschen Regierung an. Thatsächlich muß auch unsere ohnehin in wenig günstiger Lage befindliche Landwirthschaft gerade gegen die Einschleppung von Viehseuchen möglichst geschützt werden, da diese Seuchen den Landwirth am allerschlimmsten schädigen, weil er, der mit manchen Viehversicherungsgesellschaften trübe Erfahrung gemacht hat, meist nicht gegen die Seuchen versichert ist und deshalb den vollen Schaden tragen muß. Man wird daher dem Antrage, soweit er sanitätspolizeiliche Zwecke verfolgt, zustimmen können. Wenn aber die Einfuhr russischen Geflügels generell untersagt werden soll, so wird dadurch dem Verdachte Nahrung gegeben, daß damit nicht Gesundheitszwecke verfolgt werden, sondern eine lästige Concurrenz beseitigt werden soll. Damit aber widerspricht der Antrag dem Sinne des Handelsvertrages. Diejenigen russischen Blätter, die Deutschland vor einigen Monaten mit Unrecht Illoyalität vorwarfen, würden jetzt ins Recht gesetzt werden. Es ist aber doch sehr die Frage, ob der Zeitpunct für den etwaigen Wiederbeginn zollpolitischer Schwierigkeiten mit Rußland gerade in dem Augenblicke günstig gewählt ist, in dem die Leitung der äußeren russischen Politik einem Manne anvertraut ist, der — ob mit Recht oder Unrecht, wird abgewartet werden müssen — in dem Rufe geringer Zuneigung zu Deutschland steht. Es soll gewiß nicht gesagt werden, daß um der Gesinnungen des Grafen Murawjew willen Deutschland Rußland gegenüber eine zaghafte oder nachgiebige Politik einschlagen solle. Man muß aber doch berücksichtigen, daß es nicht räthlich ist, ihm Gelegenheit zu geben, seinem Herrscher gegenüber darauf hinzuweisen, daß Deutschland sich gegen den russischen Staat nicht streng loyal verhalte. Man muß obendrein bedenken, daß der Minister in diesem Falle die russische Landwirthschaft hinter sich haben würde, deren Einfluß in den höchsten Kreisen wahrlich nicht geringer ist als bei uns. Es ist also um der Gerechtigkeit und um der politischen Klugheit willen zu wünschen, daß der Antrag so eingeschränkt wird, daß seine Ausführung den bestehenden Verträgen nicht zuwiderläuft. Geschieht das nicht, so kann man sich übrigens bei dem Gedanken beruhigen, daß der preußische Ministerpräsident zugleich deutscher Reichskanzler ist und daß deshalb die preußische Regierung sich kaum dazu entschließen wird, einem Antrage zuzustimmen, der der deutschen Reichspolitik unbequem werden könnte.

In letzter Zeit ist von Verstimmungen **Frankreichs** gegen **Rußland** wiederholt die Rede gewesen. So hat es neuerdings in politischen Kreisen nicht geringes Aufsehen gemacht, daß der Pariser „Temps", der gemeinhin als das Organ des französischen Auswärtigen Amtes gilt, am Vorabend der Ernennung des Grafen Murawjew zum Nachfolger des Fürsten Lobanow nicht nur die russischen Personenfragen in scharf pointirter Weise erörterte — in Petersburg ist man bekanntlich gerade auf diesem Gebiet besonders empfindlich —, sondern auch die angebliche Geschäftsüberladung des Zaren und die Mittel zur Abhilfe in einer für diesen wenig schmeichelhaften Sprache berührte. Es ist da von der „Unerfahrenheit" des „jungen Zaren" die Rede und von dem „vielleicht etwas naiven guten Willen", mit dem Kaiser Nicolaus bei seiner Thronbesteigung den Vorsitz in der Commission für die Sibirische Eisenbahn beibehalten habe. Diese indirecte Kritik der Person des Zaren muß um so auffälliger erscheinen, als zu der Zeit, wo die in Rede stehenden Betrachtungen erschienen, am Quai d'Orsay sehr wohl bekannt sein mußte, daß die Ernennung des Grafen Murawjew unmittelbar bevorstand, dessen Zuneigung zu Frankreich für die französische Presse unzweifelhaft ist. Welche Bewandtniß es mit dem Project der Einsetzung eines Regentschaftsraths für die Zeit des Aufenthalts des Zaren in Livadia hat — auch diesen zieht der „Temps" in den Kreis seiner Betrachtungen —, ist noch nicht aufgeklärt. Man sieht nur, daß dieser Gedanke dem Organe des Herrn Hanotaux wenig zusagt. Seitdem der „Temps" in den ersten Tagen dieses Monats die Haltung Rußlands in der türkischen Finanzfrage, d. h. die Ablehnung des Vorschlags, einen Delegirten in den Conseil de la Dette Publique zu entsenden, erörtert hat, scheinen die Verstimmungen sich erheblich verschärft zu haben. Daß sie vorhanden waren und wohl auch noch sind, bestätigt der „Temps" selbst, indem er nach der Wahl Murawjew's, welche er eine „bezeichnende" nennt, u. A. schreibt: Graf Murawjew sei der Candidat der Zarin-Mutter gewesen, welche sich die Aufgabe gestellt habe, über die von Alexander III. begonnene Politik wie über ein heiliges Erbtheil zu wachen. Sie habe in dem Grafen Murawjew das geeignetste Instrument für diese Aufgabe gesehen. Die Thatsache schon, daß wieder ein definitiver Minister in Petersburg die Geschäfte leite, werde zweifellos die französische Politik vor gewissen Ueberraschungen und kleinen Verdrießlichkeiten bewahren, welchen sie die Geschäftsführung des provisorischen Ministers (Schischkin. **Die Red.**) ausgesetzt hatte, dessen Credit vielleicht nicht ganz auf der Höhe seiner guten Absichten gewesen sei. Das sagt genug. Die Nachricht, daß der derzeitige russische Botschafter in Konstantinopel Herr v. Nelidow in Kurzem an die Stelle des Barons Mohrenheim in Paris treten solle, wird bisher mit Achselzucken aufgenommen.

Ueber die Veranlassung der **englischen** Expedition im **Nigergebiet** veröffentlicht die Nigergesellschaft folgende, andere als „humanitäre" Absichten nicht kennende Darstellung: Nupe ist der kriegerischste und mächtigste von den Vasallenstaaten des Reiches Sokoto, zu welchen auch noch Adamaua, Muri, Bakundi und Zeria gehören. An die Emire dieser sämmtlichen mohamedanischen Staaten hat die Nigergesellschaft Subsidien gezahlt, um sie bei guter Laune zu erhalten, an den Emir von Nupe allein jährlich 40 000 ℳ. Man sah sogar über geringere Verletzungen der bestehenden Verträge hinweg und war zufrieden, wenn der Sultan von Sokoto und Gando seine Emire nur von allzugroßen Ausschreitungen abhielt. Aber die in Nupe herrschenden Fullah betrieben die Sclavenjagd auch auf dem linken Ufer des Niger und südlich vom Benue in einer Weise, welche die Nigergesellschaft unmöglich länger ruhig mit ansehen konnte. Dies ist die Ursache der gegenwärtigen Kriegserklärung an Abu Bokari, den Emir von Nupe. Die Hauptstadt des Landes, Bida, liegt etwa 64 Kilometer landeinwärts vom linken Nigerufer. Die Masse der Bevölkerung besteht aus Haussanegern, die herrschende Rasse sind aber die Fullah. Südwestlich schließt sich an Nupe der nördlich von der englischen Colonie Lagos gelegene kleine, ebenfalls mohamedanische Staat Ilorin an. Die breite Bevölkerungsmasse besteht dort aus Joruba, die herrschende ebenfalls aus Fullah. Diesen Staat versucht nun gegenwärtig der Emir von Nupe in Güte oder Gewalt zur Allianz zu bewegen, aber die Nigercompagnie will dies um so weniger dulden, als der Emir von Nupe oder der Makam, wie er auch genannt wird, ohnehin nach Süden immer weiter um sich greift. Sie hofft, wenn sie ihn besiegt hat, Ilorin für sich selbst zu gewinnen. Der Makum verfügt über etwa 22 000 Krieger, aber nur die Reiterei ist ernsthaft zu nehmen, und an solcher besitzt er nicht mehr als 2000 Mann. Diese Darstellung wird durch die Mittheilung englischer Blätter in charakteristischer Weise dahin ergänzt, es handle sich nicht blos um eine Vertheidigung von Gebieten der Nigergesellschaft, sondern auch von solchen, welche der englischen Regierung selbst unterstehen. Also diese selbst ist bei dem Nigerzuge mit betheiligt. Ein Zweifel kann jetzt nicht mehr bestehen, daß der englische Vormarsch sich gegen Nupe richtet. P. Staudinger erklärt, daß Nupe nominell unter dem Haussa-Sultan von Gando stände, doch habe sich der Emir fast ganz unabhängig gemacht; der frühere deutsche Commissar J. von Puttkamer erklärte sogar, Nupe sei ganz unabhängig. Als der Emir Maliki in Bida zum ersten Male erfuhr, daß die Agenten der Niger-Gesellschaft sich in seinem Lande Hoheitsrechte anmaßten und Zölle erhoben, war er so wüthend, daß er diese Leute umbringen lassen wollte und nur schwer zu beruhigen war. Er ließ verkünden, daß die Engländer von ihm nur das Recht zum Handeltreiben erhalten hätten. Wenn die Engländer jetzt einen Angriff auf Nupe machen, so greifen sie in die gesammten Verhältnisse der Haussaländer ein. Was Deutschland anlangt, so mag an Folgendes erinnert werden. Eine von der „deutschen Colonialgesellschaft" entsandte, vom deutschen Auswärtigen Amte unterstützte Expedition unter Dr. Gruner war am 6. October 1894 von Misahöhe nach den Nigergebieten ausgezogen und überhöhte am 10. Januar die französische Expedition Decoeur, obwohl diese ursprünglich einen Vorsprung von 300 Kilometern gehabt hatte. So zog Gruner nord-nordostwärts durch mehrere Reiche der Eingeborenen, bis er in Say den Nigerstrom erreichte. Diesen fuhr er etwa 200 Kilometer abwärts bis Karmomma, wo die Expedition sich theilte, indem der eine Theil den Niger abwärts weiter fuhr, der andere durch das Land Borgu den Rückmarsch antrat. Auf diesen Zügen schloß Gruner mit mehreren Sultanen Verträge. Gruner traf am 4. September 1895 in Berlin ein und überreichte dem Auswärtigen Amte die Verträge, durch die er unter deutschen Schutz gestellt hatte die Sultanate Adaim am weißen Voltaflusse, Nbema Maign nördlich vom neutralen Gebiete Salaga, das nördlich hiervon liegende Groß-Dama, endlich die großen Reiche Gurma und Gando. Wir sind dadurch mit den jetzigen Vorgängen direct in Verbindung gebracht. Die Franzosen rückten 1894 mit mehreren Expeditionen nach dem Niger, und zwar in der Richtung auf Nupe hin, vor. Der Gouverneur Ballot und der Commissar Alby kamen bis nach Bussa am Niger. Französischerseits legte man den Schwerpunct auf den Besitz des Sultanats Borgu, welches westlich bis in das Hinterland von Togo, östlich bis zu den Nigerländern hineinreicht. Nachdem die Franzosen im November 1894

Feuilleton.

12]

Die Rixdorf's.

Roman von Hermann Heiberg.

Nachdruck verboten.

James machte eine Bewegung, die seine Empfindungen verrieth. Dann stieß er heraus:

„Ich danke Ihnen aufrichtig. Und darf ich noch etwas auf Ihren Einwand, auf meinen vermeintlichen Spott erwidern, Comtesse — verzeihen Sie — Cousine — Sie sehen, wie schlecht ich lerne —"

„Oder wie wenig verwandtschaftlich Sie noch fühlen", unterbrach Isabella, schalkhaft lächelnd, seine Rede.

„Nein, eben das am wenigsten, das ist leider gerade gar nicht zutreffend."

„Oho! Leider, mein Herr Vetter. Wie ist das zu verstehen?"

„Nun ja! Ich wollte sagen, daß im Gegentheil meine verwandtschaftlichen Empfindungen sehr lebhafte sind, daß ich aber fühle, wie wenig Rechte ich noch auf Ihre Güte habe."

Sie sah ihn wie am gestrigen Tage forschend an. Sie schien wieder im Zweifel, ob sie seine Worte ernst nehmen solle.

„Oft umspielt Ihre Lippen ein ironischer Zug, Vetter. Ich habe schon darüber nachgedacht! Ist's nicht der Reflex Ihres mokanten Wesens?"

James schüttelte eifrig den Kopf.

„Meine Gesinnungen sind so ehrlich, wie das Wasser hell und rein, das hier an unseren Küsten vorüberrauscht. Ich möchte auch sagen: nirgends wäre ein Spielen mit Worten unangebrachter, als in meiner Situation, nirgends — unangebrachter Ihnen gegenüber —"

„Sie meinen?"

Sie warf's nur hin, um etwas ihrem Ohr Wohlgefälliges zu hören. Sie freute sich seines Lobes. Nun eben hatten sich die Rollen vertauscht.

Sie kam ihm nicht minder entgegen, als er ihr.

James aber sagte warm und freimüthig:

„Ich sag's Ihnen ohne Complimente, aus redlichem Herzen. Nie sah ich ein junges Mädchen, das mir so vollendet vorgekommen, wie Sie — nach außen und — innen — Ich habe mir heute Morgen ins Gedächtniß zurückgerufen, wie Sie gestern die Dinge behandelten und ich sagte mir: nur Jemand, der zugleich so gut und so klug ist, konnte so handeln. Wer bin ich? Was bin ich? Ein junger Fremdling aus fernen Landen, der nichts ist, vorstellt und hat, dem nur seine unvergeßliche Mutter ein starkes Gefühl für Menschliches und für Pflichterfüllung mitgab. In der großen Welt aber gilt nur Rang, Macht, Reichthum, Ansehen. Nicht einmal eine Empfehlung steht mir zur Seite. Ich könnte ein Betrüger sein. Ich könnte die Papiere, die ich Ihnen vorlegte, entwendet haben. Wie schwach ist meine Position. Mein Taufschein lautet auf James Irlaik. Ich hätte mich nicht wundern dürfen, wenn ein Mitglied Ihrer Erziehung und Ihres Standes mir mit einer kalten Verneinung begegnet wäre. Sie aber — Cousine — haben mich gleich gütig angehört. Sie haben dem — hier in diesem Lande paßt der Ausdruck — völlig Verlassenen sogar die Hand zum Bunde hingestreckt, hochherzig und selten vorurtheilsfrei haben Sie gehandelt. Und jetzt lassen Sie mich an Ihrer Seite gehen wie einen Gleichberechtigten, — ja — Sie lassen mich einen Blick gewinnen in Ihr großes, gutes, vornehmes Herz — wahrlich, glücklich ist der Mann, der Ihnen im Leben näher treten darf, dem Sie Ihre Freundschaft schenken."

Er schwieg, und sie, von Röthe schier übergossen, schritt neben ihm her wie ein Kind.

„Was Sie da Alles sagen — wie Sie Ihrer Phantasie freien Lauf lassen —" stieß sie verwirrt und den Kopf sanft tadelnd bewegend, heraus.

Und wiederum mit ernster Miene:

„Ich hatte mich für oder gegen Sie zu entscheiden. Halbes mag ich nicht. Ich entschied mich für Sie, weil Sie James Rixdorf sind, und weil —"

„Sie steckte, hielt die Augen gesenkt und stieß mit dem Sonnenschirm die Steinchen vom Erdboden zur Seite."

„Weil — —?"

„Nun ja, weil ich auch von Ihnen — einen guten Eindruck empfing. Und ich will Ihnen auch sagen, was ich eigentlich verschweigen wollte:

Ich verließ heute nur die Enge des Hauses und ging hierher, weil Ihre Angelegenheiten mir keine Ruhe ließen. Ich kam nicht zu einem Entschluß, ob und wie ich Ihre Sache bei meiner Mutter einleiten wolle — kurz, ich war bei Ihnen mit meinen Gedanken aus Pflicht —"

James seufzte leise auf. Eben noch hatten seine Mienen gestrahlt. So Vieles drängte sich auf seine Zunge, er wollte es auch Alles sagen, da kam das Wort — Pflicht. Verändert, mit der Miene ihrer gestrigen Zurückhaltung hatte sie es gesprochen. Was Freundliches, Warmes in ihrem Wesen zu Tage getreten, besaß — so sagte er sich — keinen tieferen Inhalt.

Alles zusammenfassend, was in ihm aufquoll, sagte er:

„Zunächst nochmals Dank! Ich wollte, Sie könnten in mein Inneres blicken, Cousine, damit Sie erkennten, welche Gefühle mich bewegen. Aber Eines: Sie betonten eben am Schluß das Wort Pflicht — Sie betonten es auffallend. Verzeihen Sie, daß ich es sage, daß ich Sie etwas frage: Muß ich annehmen, daß — sich dieses Gefühl der Pflicht, das Sie leitet für mich — niemals in etwas Anderes verwandeln kann — daß —"

Sie sah ihn rasch und gemessen an, diesmal fast zurückweisend. Aber ebenso schnell besann sie sich und sagte:

„Nein! Nein! Ich mag nicht Komödie spielen. Sie sollen wissen, was mich bewegte. Sie haben, da ich Ihre Verbündete geworden, ein Recht darauf: Pflicht, ja, Vetter! Pflicht! Ich betonte das Wort, weil ich in solcher Hinsicht Anderen gegenüber, weil sich daraus eine Zurückhaltung gegen Sie ergiebt. Sie haben mir nichts verhehlt, ich will Ihnen auch völlig offen begegnen. Wenn ich meinen Wünschen folgen könnte, wäre ich längst aus dem Hause und meine eigenen Wege gegangen. Meine Mutter — ich sage es mit tiefem Schmerz — ist eine stark selbstische Natur. Sie besitzt eigentlich nur Sinn und Interesse für ihre Bequemlichkeit, ihr Wohlleben, ihren Hund, ihr Geld. Etwas hat sie auch für mich über, aber es richtet sich doch im Grunde mehr auf die Befriedigung ihrer Eitelkeit, ihrer Herrsch- und Habsucht. So führe ich denn ein durchaus unbefriedigtes Leben. Ich bin ganz auf mich angewiesen und Sie wissen selbst, wie die höchsten geistigen Schätze an Werth zusammenschrumpfen, wenn man sie allein genießt. Nur die Natur mit ihrem frommen erhabenen, ewigen Angesicht vermag unsere Seele, ohne getheiltes Mitempfinden, zu erquicken. Und ich bin jung, und ich möchte etwas erleben, ich möchte Glück ertheilen und empfangen, ich möchte Liebe fühlen und — erwidern. Das ist des Weibes Beruf. Was bietet mir die Familie? Nichts! — Meiner Mutter Stolz und vornehme Abgeschlossenheit schließen aus, daß wir einen Umgang pflegen, durch den wirklich etwas dem Geist und Gemüth geboten wird. Immer stolpert meine Mutter über ihre Standesvorurtheile. Und doch bin ich trotz dieser meiner Auflehnung gegen das Bestehende wie mit Fesseln gebunden — aus Pietät, aus Liebe — sie ist doch einmal meine Mutter — aus Pflichtgefühl. Sehen Sie, da ist das Wort Pflicht. Es läßt fast nichts aufkommen von anderen Regungen, Wünschen und Entschlüssen. Erst heißt's bei den Egoisten, was sage ich dazu, dann kommen die andern erst ganz allmählich. Und Ihnen wird meine Mutter sicher sehr schroff begegnen, sie wird sich so zu Ihnen stellen, weil — weil —"

„Weil! Ich bitte, sagen Sie mir Alles —"

„Nun ja, weil — weil sie meine Vereinigung mit Axel wünscht, weil sie mich drängt, ihn zu heirathen. Da passen Sie ihr nicht mit Ihren Ansprüchen, mit Ihren jetzigen und künftigen, auf die sie für jenen und mich rechnen möchte."

Isabella hielt inne. Sie hatte zwar offenbar noch etwas zu sagen, aber sie unterdrückte es.

„Und Sie, Sie, Cousine — Isabella — wollen Sie Axel heirathen?" stieß James, nur mühsam sich beherrschend, heraus.

Sie zog erst die Schultern und holte tief Athem, dann sagte sie mit gedämpfter fester Stimme:

„Ja! Ich will's. Weil ich nur diesen Ausweg sehe, aus dem Bann herauszutreten, und zugleich ihr zu genügen. Sie sehen also, schloß sie weich, ohne emporzublicken, auch bei mir ist alles anders, als es erscheint — auch ich habe Sorgen, auch ich bin unfrei. — Und so ist der, welcher sich ein „Verlassener" nennt, der so rasch verzagen will, immer noch weit glücklicher, als die beneidete Isabella von Todtleben — —"

Ein so ernster Ausdruck trat in ihre Züge, daß es James heiß durchs Herz zog. Und eben das hielt ihn ab, zu thun, wonach es ihn mit allen Fibern drängte, ihr tausend gute, zärtliche Worte zu sagen, sie zu bitten, das Bündniß noch weit fester mit ihm zu schließen.

Er beschränkte sich darauf, still und wortlos neben ihr herzuschreiten.

Und nun waren sie auch an den Eingangspunct wieder angelangt, und nach einigen Schlußworten, in denen sie wiederholte, daß sie ihm sobald wie möglich schriftliche Nachrichten zukommen lassen werde, trennten sie sich.

„Adieu, Adieu!" betonte sie mit freundlichem Gruß, aber ohne das in Blick und Miene, wonach ihm verlangte mit Allem, was in ihm war an Durst, Sehnsucht und Verlangen.

Als James das Hotel gegen Abend betrat, fand er zu seiner großen Ueberraschung eine Einladung zu einem Diner von seiner Tante. Da Isabella davon Nichts erwähnt hatte, wußte er keinen Zusammenhang zu finden. Schließlich beruhigte er sich durch den Gedanken, daß ihm sicher am nächsten Tage eine Aufklärung durch seine Cousine werden würde, und

SLUB
Wir führen Wissen.